

Neue Zürcher Zeitung; 15.01.2007; Seite 11; Nummer 11

Inland Text

Ins Licht gerückt

Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln

Heinrich Gartentor - der Schweizer «Kulturminister»

Bucheli R.

rbl. Es gibt Parteien, die beklagen sich, sie hätten bloss halbe Bundesräte. Noch prekärer ist es diesbezüglich für die Kulturschaffenden: «Ihr» Bundesrat lässt sich kaum blicken und noch seltener vernehmen (wobei nicht entschieden ist, ob man unter Künstlern darob erleichtert oder unzufrieden sein soll). Kurz, dem Land fehlt ein Kulturminister, befanden ein paar Kunstfreunde - und versprachen Abhilfe. Im Frühjahr 2005 schrieben sie die Stelle des Schweizer Kulturministers im Internet aus. 32 Kandidaten stellten sich zur Wahl, aus welcher der in Thun lebende Aktionskünstler Heinrich Gartentor nach, wie er selber sagt, hartem Wahlkampf siegreich hervorging.

Kulturminister zu werden, ist das eine, etwas anderes jedoch, das Amt auszuüben. Denn dieses musste von seinem ersten Inhaber noch erfunden werden, von dem offiziellen Bild (vor Schweizer Kreuz) bis zur Visitenkarte (die ihm, so schildert es Gartentors beliebteste Anekdote, einmal in der Deutschen Bahn zu einem ausserfahrplanmässigen Halt in Fulda verholpen habe). Im Erfinden freilich hat Heinrich Gartentor vielfache Erfahrung. Geboren wurde er 1965 als Martin Lüthi, ehe er mit einer Gedichtzeile von Heinrich Heine im und einem Gartentor vor dem Kopf zu seiner Bestimmung fand. Die Teile eins und drei der Autobiografie zu der gefundenen Identität erschienen 1999 und 2003 im Wiener Passagen-Verlag (der zweite Teil ist in Vorbereitung), und seither versucht Heinrich Gartentor dem geschriebenen Vorbild gerecht zu werden. Mühe bereite ihm lediglich, dass er sich als Linkshänder erfunden habe.

Ein schräger Vogel, mag mancher denken und liegt damit nicht ganz falsch. Einen skurrileren Kulturminister hatte die Schweiz nie, aber auch keinen engagierteren. Allerdings sei er selber überrascht gewesen, auf welche Resonanz seine Ernennung gestossen sei. Laufend werde er zu Vorträgen eingeladen, und so zieht er denn durchs Land und spricht über die Gurkenverordnung der EU und darüber, was diese mit Kultur zu tun habe, oder er lässt sich kraft seines Amtes zu dem geplanten Kulturförderungsgesetz vernehmen. Dabei nimmt Gartentor sein Amt auf eine geradezu spielerische Art ernst. Gewiss betreibe er so etwas wie die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, und ja, er sehe durchaus das dadaistische Element seines Amtes, welches die Realität in der Kunst verdoppelt. Doch was er tue, laufe nicht ins Leere, sei nicht nur Staffage.

«Ich verstehe mich auch als eine Art Ombudsstelle für Kunstschaffende, die gegebenenfalls zwischen Ämtern und Künstlern vermittelt», sagt Gartentor und erwähnt dann etwa den Fall des Schriftstellers Daniel de Roulet, der von SVP-Nationalrat Oskar Freysinger aufgefordert worden war, seine von der Pro Helvetia

erhaltenen Förderbeiträge wieder zurückzahlen. Er habe die beiden zu einem gemeinsamen Essen eingeladen und hoffe, auf diesem Weg den Zwist schlichten zu können. Allerdings fügt er hinzu, dass nach einem Jahr noch nicht sehr viele konkrete Ergebnisse vorzuzeigen seien; er leiste derzeit viel Aufbauarbeit, um dem Amt den nötigen Respekt zu verschaffen. Doch er sieht sich auf gutem Weg: Viele Politiker wüssten es zu schätzen, dass hier jemand Kompetenter an die bis anhin etwas schwach besetzte Schnittstelle zwischen Kultur und Politik getreten sei.

So übt er denn als Kulturminister den Brückenschlag, den er als Künstler zwischen allen Sparten immer schon praktiziert hat. Als er 2002 das Atelierstipendium des Kantons Bern an der Cité des Arts in Paris erhielt, stiftete er seinerseits das Gartentor-Stipendium, das unbekanntem Künstlern aus dem Ausland den Aufenthalt in Bern ermöglichen sollte. Um die bisher fünf Stipendiaten auch noch mit Taschengeld versehen zu können, lässt er sich bei sogenannten Sportaktionen von Gönnern für Dauerläufe auf dem Laufband oder fürs Seilspringen bezahlen.